



Solidarität

Organ des Verbandes der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. — Preis vierteljährlich 2,— Mark. — Anzeigen: die dreispaltige Preiskarte 1,25 Mark, Landes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 10 Pfennig. — Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. — Eingetragen unter obigem Titel im Post-Belegungsregister.

Für die Woche vom 21. bis 27. November 1920 ist die Beitragsmarke in das mit 48 bezahlte Feld des Mitgliedsbuches zu kleben.

Mitteilungen des Verbandsvorstandes.

Das Mitgliedsbuch Nr. 42 848, auf den Namen Helene Ludwig (Kottbus) lautend, ist verloren gegangen. Dasselbe wird für ungültig erklärt.

Der Verbandsvorstand.
J. A.: E. Puchert, 1. Vorf.

Größere Beteiligung der Kolleginnen an der Verbandsarbeit.

In dem Bericht von der letzten Gauleiterkonferenz „Solidarität“ (Nr. 44) lesen wir, daß die Gauleiter die mangelhafte Beteiligung der weiblichen Mitglieder an der Verbandsarbeit bedauerten und verurteilten. Es wurde festgestellt, daß die große Lohn Differenz zwischen den männlichen und weiblichen Mitgliedern zum Teil Schuld der Kolleginnen selbst ist, die sich der Stellung und Vertretung ihrer Forderungen gegenüber ziemlich gleichgültig verhalten.

Diese Feststellung, die leider nur zu wahr ist, kann in allen Organisationen, die sich aus männlichen und weiblichen Mitgliedern zusammensetzen, gemacht werden. Ein bereites Zeugnis hierfür legte der Betriebsrätekongress ab. Unter den 983 Delegierten, die dort versammelt waren, befanden sich acht Frauen.

Wie steht nun die Mitarbeit in unserem Verbandsaus? Das zeigt sich am besten durch die Besetzung der Posten und bei den Vertretungen. Auf dem Verbandstag in Frankfurt a. M. waren unter 100 Delegierten 16 Kolleginnen. Wenn man bedenkt, daß die weiblichen Mitglieder rund zwei Drittel der Gesamtmitgliedschaft ausmachen, so wirkt diese Zahl sicherlich befremdend. Dem neugewählten Verbandsvorstand, der sich aus neun Personen zusammensetzt, gehört eine Kollegin an. Dem Verbandsbeirat ebenfalls eine Kollegin. Auf der Gauleiterkonferenz hat gleichfalls nur eine Kollegin Sitz und Stimme. Unter den Angehörigen des Verbandes sind die Kolleginnen in überwiegender Mehrzahl. In den einzelnen Zahlstellen sieht es nicht anders aus. Nur an wenigen Orten besetzen Kolleginnen den Posten des Vorstehenden oder Kassierers. Überall ist das gleiche Bild: Die Mitgliederzahl setzt sich überwiegend aus Kolleginnen zusammen, ihre Beteiligung an Verbandsleben ist äußerst gering.

Woran liegt das nun und wie ist dem abzuhelfen? Nicht überall werden unter den Kolleginnen die nötigen Kräfte vorhanden sein. Daß es auch unter ihnen Personen gibt, die es verstehen, im Verbandsleben gut und erfolgreich zu wirken, hat die frühere Zahlstelle I in Berlin bewiesen. Diese Gruppe, die Vereinigung der Kolleginnen Berlins, konnte auf einer Stamm von Mitgliedern sehen, auf den in allen Fällen zu rechnen war, die es verstanden, selbständig für die Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen einzutreten, die Versammlungen anregend zu gestalten und das Zusammengehörigkeitsgefühl zu wecken. So mancher gute Erfolg konnte verzeichnet werden. Von den damals tätigen Mitgliedern sind noch heute einzelne auch

über den Rahmen unserer Organisation hinaus für die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiterschaft tätig. Leider hat nach dem Zusammenschluß der drei Berliner Zahlstellen die Beteiligung der Kolleginnen nachgelassen. Der Grund ist wohl darin zu suchen, daß die Frau im allgemeinen leichter geneigt ist, im Kreise ihrer Geschlechtsgenossinnen ihre Gedanken in Worte zu kleiden, überhaupt mehr aus sich herauszugehen, als in Gegenwart der Männer. Außerdem kommt noch hinzu, daß durch das Anwachsen der Mitgliederzahl die Versammlungen in größeren Sälen stattfinden müssen, für die das schwächere Stimmmaterial der weiblichen Mitglieder nicht ausreicht. Das soll nun durchaus für die Kolleginnen kein Entschuldigungsgrund sein, denn das Betätigungsfeld liegt ja nicht nur allein auf dem Versammlungsgebiet und nicht im Schwingen großer Reden. Aber es ist auch nicht immer der Fall, daß, wie es in dem Bericht von der Gauleiterkonferenz heißt, die Mitarbeit der weiblichen Mitglieder stets allen Kollegen willkommen sein wird. Es gibt leider noch sehr viele Arbeiter, die die Frau und eben nur, weil sie Frau ist, in allen Fragen viel niedriger einschätzen als sich selbst und ihr nicht allzuviel Vertrauen und Achtung entgegenbringen. Allerdings soll nicht verallgemeinert, sondern anerkannt werden, daß es auch in unserer Organisation viele Kollegen gibt — und meist sind das gerade die tätigen —, denen die Mitarbeit der Kolleginnen sehr erwünscht ist, und die ihnen, wenn es nötig ist, gern mit Rat und Tat zur Seite stehen.

Das Vorgehen gegen die verheiratete arbeitende Frau entspringt auch nur einem Mangel an Verständnis und Einsicht für die Lage der Arbeiterinnen. Diese Frauen, die oft gute und langjährige Mitglieder der Organisation sind, werden mit einem äußerst bitteren Gefühl ihre Arbeit verlassen, und es wird ungemein schwer sein, sie in späterer Zeit, wenn sie doch wieder zur Berufsarbeit zurückkehren, was ja nicht ausbleiben wird, für die Organisation zu gewinnen. Arbeitsfreudige Mitglieder werden das jedenfalls nicht mehr werden. In Nr. 45 der „Solidarität“ hat bereits ein Kollege in sehr sachlicher Weise Stellung genommen zu dem einseitigen und kurzfristigen Standpunkt des Kollegen Stawik.

Aber nicht nur, um in der Achtung unserer Kollegen und Mitarbeiter zu steigen, muß unsere Mitarbeit einsehen, sondern ganz besonders der Unternehmer wegen. Diese haben von jeher die Arbeiterin als billige Arbeitskraft angesehen; wenn sie aber merken, daß auch die Hilfsarbeiterinnen sich rühren, daß sie bestrebt sind, Forderungen zu stellen und nachdrücklich zu vertreten, so werden sie nach und nach einsehen müssen, daß auch mit den Hilfsarbeiterinnen gerechnet werden muß. Es kann ja nicht angehen, daß, wie bei allen Abschlüssen und Vereinbarungen, so auch bei dem Abschluß der letzten Leuerungszulage die Kolleginnen mit einem so geringen Prozentsatz abgespült werden; denn unter der Leuerung müssen sie ja genau so wie die Kollegen leiden. Die Schuld an dem unbefriedigenden Ergebnis ist nicht den Verhandlern zuzuschreiben, die sich, davon können wir überzeugt sein, die erforderliche Mühe gegeben haben, für die Kolleginnen soweit als möglich herauszuholen. Nein, die Schuld liegt bei den Unternehmern und — bei uns selbst. Und deshalb sollten sich die weiblichen Mitglieder aufraffen und in Zukunft mehr als bisher Anteil an unserem Verbandsleben nehmen und sich mehr

der Verbandsarbeit widmen. Denn nicht durch Schimpfen über das zu wenig Erreichte und auf die leitenden Personen können wir zur Hebung unserer Lage beitragen, sondern immer nur durch Mitarbeit. Es gibt noch allerorts viele unorganisierte Hilfsarbeiterinnen, diese unserem Verbands anzuführen, muß in erster Linie unser Bestreben sein. Hier ist gerade für die Kolleginnen ein Gebiet, auf dem sie sich erfolgreich betätigen können. Durch Agitation von Mund zu Mund ist schon so manche Kollegin gewonnen worden. Es ist eine falsche Auffassung, wenn geglaubt wird, daß das die besten Mitarbeiter sind, die, wie es besonders in den letzten Jahren Mode geworden ist, stundenlang, meist parteipolitisch durchsetzte Reden halten. Richtig ist es allerdings, die Versammlungen zu besuchen und das Verbandsorgan aufmerksam zu lesen, um von den Vorgängen innerhalb der Zahlstelle und des ganzen Verbandes informiert zu sein. Richtig ist ferner, sich anzueignen, über das Gehörte und Gelesene eine eigene Meinung zu bilden und diese auch jederzeit und überall zu vertreten. Es ist richtig, daß es den Kolleginnen häufig an Zeit fehlt, für sie ist durch die ganzen wirtschaftlichen Verhältnisse im Haushalt mehr als in früherer Zeit Arbeit vorhanden, die oft die Abende und Sonntage ausfüllt. Aber, Kolleginnen, es gilt der Verbesserung und der Hebung unserer eigenen Lage, da müssen wir eben Opfer bringen. Die Freude an der Arbeit wächst mit dem Erfolg, und dieser kann und wird nicht ausbleiben, wenn wir selbst mit Hand anlegen und die Arbeit nicht immer nur einzelnen Personen überlassen.

Deshalb, Kolleginnen, beachtet und befolgt die Mahnung, arbeitet in Zukunft fleißig mit zum Wohle der Gesamtkollegenschaft und der Kolleginnen im besonderen.

Die Gewerkschaftsorganisationen im Deutschen Reich im Jahre 1919.

II.

Die Deutschen Gewerkschaften (Hirsch-Dunder), die von sich behaupten, die älteste Organisations-einrichtung zu sein, haben an der gewaltigen Aufwärtbewegung der Gewerkschaften den geringsten Anteil. Sie sind deshalb noch einflussloser geworden als in der Vorkriegszeit. Es gehören dieser Gruppe 19 Organisationen an, die 1919 zusammen einen Bestand von 1728 Ortsvereinen hatten gegen 1720 im Vorjahre. Die gesamte Mitgliederzahl betrug 189 831, darunter waren 18 086 weibliche Mitglieder. Gegen 1918 erfolgte ein Zuwachs von 76 039 Mitgliedern = 66,82 v. H. Die Gesamtmitnahme bezifferte sich auf 5 510 989 Mk. und die Ausgabe, ohne 413 938 neu angelegter Gelder, auf 4 851 313 Mk. Der Vermögenbestand betrug 2 955 650 Mk. Unter den Einnahmen und Ausgaben befinden sich auch die der Kranken- und Begräbniskassen, die selbständige Einrichtungen mit besonderen Beiträgen darstellen.

Die christlichen Gewerkschaften bieten in ihren Jahresstatistiken ein Bild regeren gewerkschaftlichen Lebens als die Deutschen Gewerkschaften. Obwohl sie jüngeren Datums sind, haben sie die ältere Gewerkschaftsrichtung erheblich überflügelt, sie bilden die zweitwichtigste Gruppe der gewerkschaftlich organisierten Handarbeiter. Nach dem von den christlichen Gewerkschaften in Nr. 20 ihres Zentralorgans, Jahrgang 1920, erstatteten Jahresbericht für 1919 waren ihnen 26 Verbände ange-

schlossen, die zusammen 9918 Ortsgruppen zählten, gegen 4950 im Jahre 1918. Es hat demnach eine Vermehrung der Ortsgruppen um 4968 stattgefunden.

Die christlichen Gewerkschaften zählten am Schlusse des Jahres 1919: 1000 770 und im Jahresdurchschnitt 858 283 Mitglieder, davon 160 024 weibliche. 1918 waren es, nach Absetzen der Mitglieder der ausgeschiedenen Verbände, 392 914 Mitglieder, davon 62 104 weibliche. Nach der Jahresdurchschnittszahl erhöhte sich der Gesamtbestand um 465 369 Mitglieder = 118,44 Proz. Die Zahl der weiblichen Mitglieder nahm um 97 920 zu.

Die Gesamteinnahme betrug 25 614 774 M., davon kamen 23 738 222 M. aus Beiträgen. Die Ausgabe beläuft sich auf 18 607 315 M., und der Vermögensbestand bezifferte sich am Schlusse des Jahres auf 20 161 269 M.

Die außerhalb der drei Gewerkschaftsgruppen stehenden sonstigen Arbeitnehmerorganisationen wurden bisher von der amtlichen Statistik als „Unabhängige Vereine“ zu einer besonderen Gruppe zusammengefaßt. Die Bezeichnung dieser Gruppe ist jetzt in „Selbständige Vereine“ umgewandelt. Angaben über diese Organisationen liegen erst für 1918 vor. Ihre Zahl ist stark zusammengeschmolzen. Die amtliche Statistik führt 14 an, darunter 4, die jetzt zu den freien Gewerkschaften gehören. Angaben über die Zahl der Mitglieder machten nur 13 Verbände. Diese hatten zusammen 1359 Zweige. Die Zahl der Mitglieder betrug 214 360, darunter 10 485 weibliche. Ueber die Massenverhältnisse berichten nur 12 Verbände mit zusammen 164 764 Mitgliedern. Es betragen die Gesamteinnahmen 1 028 709 M., die Ausgaben 926 122 M. und die Vermögensbestände am Schlusse des Jahres 1918 2 502 520 Mark.

Die Zusammenfassung der für die drei Organisationsrichtungen, freie Gewerkschaften, Deutsche Gewerbevereine und christliche Gewerkschaften, vorliegenden statistischen Nachweise ergibt, daß diese 1919 zusammen 6 527 187 Mitglieder, darunter 1 370 877 weibliche hatten. Von je 100 Mitgliedern der Gesamtzahl kommen auf die freien Gewerkschaften 83,9, auf die deutschen Gewerbevereine 2,9 und auf die christlichen Gewerkschaften 13,2. Diese Anteilszahlen zeigen die starke Ueberlegenheit der Mitgliederzahl der Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes über die anderen beiden Organisationsgruppen, die sich nach dem Ausbruch der Revolution in noch viel höherem Maße herausgebildet hat als sie vordem befand. Diese Ueberlegenheit drückt sich auch in der finanziellen Leistungsfähigkeit aus.

Alle drei Organisationsrichtungen hatten 1919 eine Gesamteinnahme von 278 432 601 M. und eine Gesamtausgabe von 224 867 337 M.; der Vermögensbestand belief sich am Schlusse des Jahres auf 156 296 928 M. Von je 100 M. der

Gesamteinnahme und -ausgabe kommen auf die einzelnen Gruppen:

	Einnahme	Ausgabe
Freie Gewerkschaften	88,82	89,57
Deutsche Gewerbevereine	1,98	2,16
Christliche Gewerkschaften	9,20	8,27

Pro Mitglied betrug der Durchschnittsanteil der Einnahme, der Ausgabe und des Vermögens bei den

	Ein-nahme	Aus-gabe	Vermögen
freien Gewerkschaften	45,13	36,76	31,88*
Deutschen Gewerbevereine	29,03	25,56	15,57
Christlichen Gewerkschaften	29,84	21,68	23,49

Es verausgabten für:

	fämliche Unter-sühungen insgef. p. R. M.	Reife- u. Arbeitslosen-Unterstütz. insgef. p. R. M.	Gemahregelt- u. Streikunterstütz. insgef. p. R. M.			
Freie Gewerkschaften	44 223 876	8,11	27 665 205	5,61	45 808 966	8,96
Deutsche Gewerbevereine	466 911	2,46	395 604	2,13	† 889 302	4,68
Christliche Gewerkschaften	2 619 442	3,09	555 651	0,83	1 689 638	1,97

Das Vertrauen, das sich die freien Gewerkschaften in ihren jahrzehntelangen Kämpfen gegen die ausbeuterischen Tendenzen des Unternehmertums bei der Arbeiterschaft erworben haben, lenkte nach dem Ausbruch der Revolution den Schritt der Massen zu ihnen. Der ungeheure Machtzuwachs stellt die Gewerkschaften vor neue Aufgaben. Alle ehrlichen Vertreter des Gewerkschaftsgedankens, gleichgültig, welche politische Ueberzeugung sie auch haben, müssen sich einig sein in dem Gedanken: Dem wertvollen Volke seine wirtschaftlichen Kampforganisationen zu erhalten, sie zu fördern und weiter auszubauen. Die planmäßigen, von einer kräftigen Berührung der Ideen eingegebenen Versuche, nach dem Moskauer Diktat die Gewerkschaften von innen heraus zu zerstören, müssen mit aller Entschiedenheit abgewehrt werden. Innerhalb der Gewerkschaften ist ein erfreulicher Sefundungsprozess zu verzeichnen, sie dürfen nicht weiter den Tummelplatz politischer Verbände bilden. In Stelle über Schlagworte muß Gedankenklarheit treten und unfruchtbare, zerfetzende Kritik abgelöst werden durch praktische, fruchtbare Betätigung. Die innerhalb der Gewerkschaften noch vorhandenen Gegensätze, wie u. a. die Stellung zu der Arbeitsgemeinschaft mit dem Unternehmertum und andere Streitpunkte, sind sachlich auszutragen und werden dann sicherlich auch zum Nutzen der Arbeiterschaft gelöst werden. Das ernste und gewaltige Problem der Arbeitslosigkeit drängt zur positiven Arbeit. Es gilt die Gewerkschaften zu Trägern einer neuen, besseren Wirtschaftsordnung auszugestalten. Die

* Berechnet unter Ausschluß der Mitglieder des Metallarbeiterverbandes, der keine Angabe über das Vermögen machte.
† Die Ausgaben der Begräbniskassen, Krankenunterstützung und Sterbegeld sind hier ausgeschlossen.

Entwicklung weist uns den Weg zum Sozialismus; beschreiten wir ihn, fest und sicher, das Ziel nicht aus dem Auge verlierend.

Streit des Steinbrud-Hilfspersonals am Niederrhein.

Seit dem 4. d. Mts. steht die Hilfsarbeiterschaft unserer Zählstelle D h y b t im Streit. Die Kollegenschaft verlangt die Anerkennung des Schiedspruches des Schlichtungsausschusses vom 23. September. Der Schiedspruch steht für Hilfsarbeiter eine Erhöhung des Lohnes um 20 Proz. vor, für Arbeiterinnen einen Durchschnittslohn von 100 M., Spezialarbeiterinnen 100 Proz. mehr. Die Löhne sind zahlbar ab 1. September. Außerdem soll sämtlichen Arbeitern eine Befestigungslage von 750 M. gezahlt werden. Durch diesen Schiedspruch würde der Lohn des bestbezahlten Hilfsarbeiters auf 210 M. steigen. Die bestbezahlte Arbeiterin würde 128 M. erhalten. Die Rechtsverbindlichkeitserklärung des Schiedspruches ist am 2. Oktober schon beantragt worden. Am Dienstag, den 26. September, wurden die Arbeitgeber nochmals schriftlich ersucht, den Schiedspruch anzuerkennen. Sie antworteten, daß sie bereit seien, nochmals in eine Verhandlung einzutreten, wenn die Arbeiter den Antrag auf Rechtsverbindlichkeitserklärung des Schiedspruches zurückzögen. Daraufhin sind die Arbeiter in den Streit getreten.

Am Dienstag, den 9. November, fanden unter Leitung eines Regierungsvertreters Einigungs-verhandlungen statt, welche ergebnislos verliefen, da der Syndikus des Schutzverbandes als einziger erschienenen Vertreter der Arbeitgeber die Erklärung abgab, daß mit streikenden Arbeitern nicht verhandelt würde. Ein Standpunkt, den man als Machtwort bezeichnen kann und den auch die beteiligte Kollegenschaft richtig einschätzte, indem sie in der am benannten Abend stattgefundenen Versammlung einhellig die Weiterführung des Kampfes beschloß.

Mittlerweile hat der Kampf eine Ausdehnung und Verschärfung erfahren, indem am Donnerstag, den 11. November, auch die Kollegenschaft der Krefelder Steinbrudereien in den Streit trat, da auch auf die dortigen Betriebe die Entscheidung des Schiedsgerichts sich erstreckt.

Daß der Kampf von Seiten der Unternehmer mit allen erdenklichen Mitteln geführt wird, bedarf für den Kenner der Verhältnisse am Niederrhein keiner Erwähnung. Handelt es sich doch da um das Gebiet des „linksrheinischen“ Schutzverbandes der Steinbrudereibetriebe, der sich allerdings in jüngster Zeit dem Gesamtverbande angeschlossen hat. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß dieser Anschlag durch die Mithrätigkeit der Arbeitnehmerorganisation herbeigeführt wurde, der es gelang, die dortige Kollegenschaft in unsere

Ein Jdyl.

Von Leo Tolstoi.

(Fortsetzung.)

3.

So blieb keiner von ihr ungeopfert. Und schließlich fand sie Vergnügen an der Sache, händelte selbst mit solchen an, die sie in Ruhe ließen, und wenn sie ihnen so recht warm gemacht hatte, lachte sie sie aus.

„Du wirst noch einmal ganz gehörig anlaufen, du lockere Fliege!“ sagte ihr der und jener.

„Was kann ich denn dafür, daß sie mich alle so gern haben?“ antwortete sie. „Soll ich darum weinen? Warum soll ich mich nicht über sie lustig machen?“

Zu jenem Sommer hatten sie einen Knecht, Andrej mit Namen, aus Tseljantini gebürtig, ein Sohn der Matrona Karawaicha war's. Jetzt ist er ein wohlhabender Mann, damals aber war der Hof seiner Mutter wohl der ärmste in der ganzen Umgegend. Weil sie den Jungen nicht ernähren konnte, hatte sie ihn als Knecht aus dem Hause gegeben und schlug sich recht und schlecht durch.

Andrjuscha war ein Junge von sechzehn, siebzehn Jahren, lang aufgeschossen und mager, wie eine Bohnenstange. Man konnte ihn stoßen, wohin man wollte, nicht ein bißchen Kraft hatte er. Wie er seine Arbeit fertig brachte, wußte nur Gott allein. Dabei war er willig und still und fürchtete sich vor dem Hauswirt schlimmer als vor dem Polizeimeister. Jedem älteren Bauern gegenüber war er voll Respekt, und wenn ihn jemand, sel's auch ein Fremder, am Feiertag nach Branntwein schickte, ließ er sogleich hin. Daß er

sich mit den Weibern oder Mädchen — ach, was für Mädchen gab es bei uns! — eingelassen hätte, das kam bei ihm nicht vor. Scherzte einmal ein Weibchen mit ihm, dann wurde er rot wie eine Jungfrau und wußte kein Wort zu antworten. Von Angesicht war er nett und sauber, hatte helle blaue Augen und dunkelblondes Haar; aber so hübsch er auch war, so blieb er doch immer ein Knecht und ein grüner Junge, und seine Tracht war nicht eben weit her: ein gestrichter Rock, ein zerrissenes Hemd, dazu ein alter Hut, den ihn irgendein Kutscher angebrocht hatte, und selbstgefertigte Paßschuhe, wenn er nicht barfuß ging.

Doch auch dem armen Jungen ließ die böse Malanja keine Ruhe, sondern verdrehte ihm ganz und gar den Kopf.

„Ich kam ins Haus,“ erzählte er selbst darüber, „und hatte solche Angst, solche Angst! Der Wirt war ja gut zu mir, er zeigte mir alles, sagte, was ich zu tun hätte, schickte mich manchmal aufs Gut zur Arbeit, nahm mich mit, wenn er müde oder sonst was vorhatte, trieb mich nicht an, übte Nachsicht und gab mir zu essen, was er selber aß; auch die Alte behandelte mich gut und gab mir öfter Milch zu trinken so gewöhnte ich mich nach und nach — nur vor der jungen Frau hatte ich eine Heidenangst. Gott weiß, was sie von mir wollte. Wenn ich den Wagen aufspanne, oder in der Scheune Stroh für das Vieh hole, kommt sie gleich gelaufen und reißt mir alles aus der Hand. „Nun seht doch,“ sagt sie, „diesen Trottel aus Tseljantini! Nichts faßt er richtig an!“ Und gleich macht sie sich selbst an die Arbeit, und so rasch und hurtig geht das bei ihr — und ist sie fertig, dann läuft sie lachend davon. Sitzen wir beim Mittagessen oder beim Abendbrot, dann hab' ich solche Angst und wage nicht, die Augen aufzuheben;

sehe ich sie an, blinzelst sie einmal, zweimal und lacht. Seht sie vorüber, dann kneift sie mich und macht dazu ein Gesicht, als ob gar nichts wäre. Geht sie mit der Soldatenfrau auf den Speicher, um sich schlafen zu legen, so rufen sie:

„Andrjuscha — heba, Andrjuscha!“
Ich gehe hin und frage: „Was gib't's?“
„Wer hat dich denn gerufen?“ sagen sie und schütteln sich vor Lachen.

Einmal hatte ich mich im Schlitten auf dem Hofe hingelegt und war eingeschlafen. Auf einmal erwachte ich: die beiden Weiber stehen vor mir, guden mich an und lachen.

„Seht doch,“ rufen sie, „am helllichten Tage schläft er! Lauf rasch, der Wirt hat dich gerufen!“
Ich komme hin.

„Was willst du denn?“ sagt er, „wie siehst du denn aus? Ganz schwarz wie ein Teufel, das Vieh wird sich vor dir erschrecken. Geh und wasch dich!“

Ich sehe in den Spiegel: ganz schwarz haben sie mich mit Kleieruß das Gesicht gemacht.“

So erzählte Andrjuscha.
Ein andermal schickte ihn der Wirt mit den Weibern nach Potkhal, wo er Heu holen sollte. Sie reichten das Heu zusammen und begannen die Schöber aufzurichten. Malanja ist allen voran, springt dahin und dort hin mit der Heugabel, nimmt bis zu drei Rub auf einmal hoch, und Andrjuscha bemüht sich, es ihr nachzutun. Ganz in Hitze und Schweiß gerieten sie, und bald ist das letzte Heu aufgeschichtet, und Andrjuscha klettert hinauf, um den Schöber festzuklampfen.
„Sag mal — gibst du dich gar nicht mit den Weibern ab?“ fragt ihn Malanja.
„Nein, ich hab' keine Zeit dazu. Laß mich den Schöber zurechtmachen.“

Reihen zu bringen und dadurch in letzter Zeit in etwas die dort herrschenden unglaublichen Zustände zu bessern.

Ueber die Verhältnisse selbst und das Benehmen und die Handlungsweise des Herrn Syndikus wird bei Gelegenheit noch Verschiedenes mitzuteilen sein.

Erwähnt sei nur noch, daß die streikende Kollegenschaft geschlossen und mit voller Zuversicht dem Ausgang des Kampfes entgegensteht.

Berlin und der Hauptvorstand.

Zu diesem Thema äußert sich ein Berliner Kollege, der während der letzten Verbandsperiode Mitglied des Verbandsvorstandes gewesen war, aber wegen der bekannten Berliner Vorgänge aus dem Vorstand ausgeschlossen wurde. Die Angelegenheit selbst ist allerdings auf dem Verbandsstage geregelt worden, so daß eine erneute Vormeldung dazu nicht nötig ist. Kollege Marx glaubt aber, durch die Ausführungen von Hiltes-Hannover in Nr. 44 der „Solidarität“ herausgefordert zu sein, so daß dem Wesentlichen seiner Einwendung hier noch einmal Raum gegeben werden soll:

Kollege Hiltes behauptet in seinem Artikel „Wir dummen Provinzler“, daß die Sitzungen des früheren Verbandsvorstandes mit stundenlangen Debatten über das Räteystem ausgefüllt wurden. Das entspricht nicht den Tatsachen. Kollege H. wird sich doch auch besinnen können, daß wir eine Zeit durchmachten, da fast wöchentlich Lohnforderungen auf der Tagesordnung standen. Ebenso beschäftigte uns zwischenzeitlich die Tariffrage, die wir aber nach unserer Ideologie bekämpften. Wir vertraten den Standpunkt, daß bei den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen, wo man nicht weiß, wie sich die Preispolitik in den nächsten Wochen gestalten wird, man einen Tarif auf längere Zeit nicht abschließen kann. Ich will aber durchaus nicht verhehlen, daß ich auch ein prinzipieller Gegner des Tarifes bin. Die Tarifperiode, welche wir bisher hinter uns haben, hat doch zur Evidenz bewiesen, daß der Unternehmer nur so lange das Tarifverhältnis hoch hält, so lange er im Vorteil ist; ich erinnere an den Abschluß 1912, wo der abgeschlossene Tarif nur noch von den Unternehmern in den großen Druckorten gehalten wurde, wogegen die kleinen Druckorte — und dazu gehört Ihr Provinzler — das Tarifverhältnis vollständig außer Acht ließen. Außerdem betrachte ich ein langfristiges Tarifabkommen als Waffenstillstand mit dem Unternehmer, ergo dessen kann das nie dazu führen, unsere Kollegen zu Klassenkämpfern zu erziehen, darüber sind sich wohl alle klar.

„Du weißt wohl mit ihnen nicht umzugehen?“

„Rein.“

„Wißt du, daß ich es dich lehre?“

Er schweigt. Da sagte sie ihm, warf ihn nieder ins Heu und begann ihn gehörig zu walloren; die Soldatenfrau aber deckte sie beide ganz mit Heu zu und warf sich dann selbst über sie.

„Alle auf den Haufen!“ rief sie laut.

Andrjuscha entwand sich ihnen, packte Malanja beim Kopfe und begann sie zu küssen — so wild und led war er geworden.

„Nun seht doch den Bengel, den dummen Knecht — nimmt sich heraus, mich zu küssen!“

Sie sprang auf und begann so zu schimpfen, daß Andrjuscha nicht wußte, was er sagen sollte. Ganz kopflos kam er nach Hause, und als der Wirt ihm etwas befehl, verstand er ihn gar nicht. Der Wirt war sonst gut zu ihm, weil er so fleißig und still war, und wunderte sich sehr über ihn.

„Was ist denn mit dem Andrjuscha?“ fragte er, „der sieht ja aus, als wölte er gleich sterben!“

Der denkt nicht ans Sterben — mit jungen Weibern treibt er seinen Mutwillen,“ meinte Malanja und schimpfte von neuem auf ihn los.

Er wußte nicht, wie ihm war, wenn er gleich ihr Schimpfen nicht ernst nahm. Am liebsten wäre er fortgelaufen vom Hofe, doch fühlte er nicht die Kraft dazu. Wie beherzt war er seit jenem Tage. Er fürchtete sich, sie anzusehen, und braunte doch nur darauf, es zu tun. In der Nacht fand er keinen Schlaf, und am Tage war er wie benommen und lief nur immer hinter ihr her.

Einmal, wie sie wieder auf den herrschaftlichen Wiesen zum Mähen waren, gingen sie alle an den Fluß, um zu baden — die Männer an dem einen und die Weiber an dem andern Ufer. Tschiska, der Schelm, begann, ob er gleich verheiratet war,

Was die Besetzung des Hauptvorstandes anbelangt, behaupten wir, durchaus nicht die Intelligenz in Permanenz zu sein. In Frankfurt vertraten wir den Standpunkt, nachdem der Hauptvorstand so zusammen gesetzt werden sollte, wie es inzwischen geschehen ist, ihn nach Hamburg, Leipzig oder München zu verlegen, um nicht in den Geruch zu kommen, als reflektierten wir darauf, den Hauptvorstand zu besetzen. Fürs weitere wiesen wir darauf hin, daß dies das Ansehen den anderen Organisationen gegenüber schon erfordere und mit den Verbandsmitteln Haus gehalten werden müsse. Auch sollte der Hauptvorstand „arbeitsfähig“ sein. Eure Kleinarbeit wird gewiß nicht unterschätzt, denn wenn man siebzehn Jahre Gewerkschaftler ist und viele Jahre als Funktionär tätig war, weiß man diese Tätigkeit ganz besonders zu schätzen.

Alfred Marx — Berlin.

Nochmals: Wir dummen Provinzler.

Unter dieser Ueberschrift glaubt Kollege Hiltes-Hannover der Organisation einen guten Dienst zu leisten, was aber in Wirklichkeit erneut die Provinz gegen die Berliner Kollegenschaft aufhebt. Beim Lesen dieses inhaltsreichen Artikels fühlt sich die Kollegenschaft unmittelbar in die Zeit vor dem Verbandsstag in Frankfurt versetzt. Wir können unter Beweis stellen, daß wir weder in Artikeln, noch in Reden die Kollegen aus der Provinz als „dumm“ bezeichnet haben. Was aber Kollege Hiltes in seinem Artikel niedergeschrieben, ist nackte Demagogie.

Der Verfasser geht auf die Berliner Versammlung vom 10. Oktober ein und behauptet, daß in einer von mir vorgeschlagenen Resolution dem Sinne nach die Provinzkollegen als unfähig zur Besetzung eines Postens als Verbandsvorstandsmitglied bezeichnet wurden. Es entspricht den Tatsachen, daß sich einige Kollegen in der Diskussion dagegen ausgesprochen haben. Aber eins vergißt Kollege Hiltes und zwar, daß ich in der Resolution zum Ausdruck brachte, daß nicht überall die notwendigen Kräfte vorhanden sind, die den an sie gerichteten Ansprüchen gerecht werden können. Um aber keine falsche Auffassung über meine Resolution aufkommen zu lassen, strich ich die in Frage kommenden Sätze aus der Resolution. Sachlich wäre damit die Angelegenheit erledigt gewesen, aber Kollege Hiltes konnte es sich nicht verkneifen, das Gehörte in einer gehässigen Form im Verbandsorgan auszuschütten.

Und nun ein offenes Wort. Wenn Hiltes unsere Kollegen nicht in den einzelnen Städten und kleinen Druckorten kennen gelernt hat, so wird er unbedingt zugeben müssen, daß für die Arbeit, die der Verbandsvorstand zu leisten hat, in manchen Orten niemand zu finden ist. Wenn Hiltes das Gegenteil beweisen kann, will ich gern meine Auslassung zurücknehmen. Ich weiß sogar

seinen Schabernack zu treiben — schwamm zu den Weibern hinüber und tauchte eine nach der andern.

„Was fällt dir ein?“ schrien sie, „laß uns los, du Satan! Wißt uns wohl ertränken?“

Mit einem Mal taucht Andrjuscha neben Tschiska auf, wie er eben die Malanja untertauchen will.

„Was tauchst du sie?“ rief Andrjuscha, und ehe man sich's verfaß, hatten sich beide an den Köpfen.

Seitdem ging er Malanja immer nach, wenn sie zum Fluße ging, um zu baden: verbergte sich im Schilfe und sah ihr zu. Einmal erwischten ihn die Weiber dabei und warfen ihn so, wie er war, in den Meidern ins Wasser. Danach ward er ruhiger, schämte sich wohl und ging nicht mehr auf ihre Scherze ein, wenn sie ihn ansprach.

Das Wetter blieb während der ganzen Erntezeit ausgezeichnet, und das Heu, das eingebracht wurde, war von der besten Sorte: richtig wie Tee war es. Was heute gemäht war, konnte morgen schon in Schober gebracht werden. Als das Herrschaftliche eingebracht war, gingen die Bauern an ihr eigenes Heu. Sie hatten damals ein ganz hübsches Stück Wiesenland, sechs Kühen wohl launen auf jeden, und außerdem schnitten sie das Gras im Walde für sich, was wieder zwei Kühen auf jeden ergab. Dann mähten sie für den Herbergswirt noch die Kronwiesen, die er gepachtet hatte, um den halben Ertrag.

Für die Gutarbeit brauchte man gerade viele Hände, und so wurde es so eingerichtet, daß der Schwiegervater mit der Alten aufs Gut ging, während Andrjuscha, Malanja und die Soldatenfrau sich beim Herbergswirt vermieteten.

(Fortsetzung folgt.)

von Gauleitern, daß sie in schwierigen Situationen nach dem Verbandsvorstandes riefen, wenn seine Hilfe notwendig war. Aber warum behaupte ich, daß nicht überall die notwendigen Kräfte vorhanden sind? Hierbei rollt sich die andere Frage auf und zwar die Stellung der Gewerkschaft in der Phase der fortschreitenden Entwicklung der proletarischen Revolution und die Auffassung der Mitglieder hierüber. Und hier trennen sich unsere Wege. Die Arbeitsgemeinschaften, die Diktatur des Proletariats. Die Frage ist so konkret gestellt und ist auch ebenso zu beantworten.

Die Berliner Kollegenschaft sowie ihre Ortsverwaltung sind der Ueberzeugung, daß die Kämpfe der Arbeiterklasse nach der Kriegsperiode, in der proletarischen Revolution, bei zunehmendem Zerfall des kapitalistischen Profitwirtschaftssystems mit anderen Mitteln ausgetragen werden müssen als in der Vorkriegszeit.

Allerdings kann ich meinem Widersacher nicht die Probleme innerhalb einer kurzen Erwiderung klarlegen. Unsere Kollegen und Kolleginnen werden bald merken, daß alle „praktische Arbeit“ sie um seinen Deut vorwärts bringt, sondern immer mehr ins Glend versinken läßt. Ich will nur auf einige Punkte hinweisen: Die Steigerung der Betriebsstilllegungen, die wachsende Arbeitslosigkeit, die immer mehr um sich greifende Verelendung der Arbeiterklasse. Löst die Fragen, Ihr Kollegen mit der „praktischen Gewerkschaftsarbeit“. Großer Ruhm und Dankbarkeit sei Euch gewiß! Wenn alle diese Fragen vom richtigen Gesichtspunkt betrachtet werden und wenn den Anhängern des revolutionären Räteystems ungehindert die Spalten unseres Verbandsorgans zur Verfügung ständen, dann würde manches Mitglied im Verlauf der Zeit noch einmal nachdenken über die Arbeit der Kollegen im Verband, die man als Rätefanatiker und Gewerkschaftsgeflüster bezeichnete.

Ganz kurz will ich noch eingehen auf Hiltes' Aeußerungen: wir sollen uns einmal mit den Provinz-Unternehmern an einen Tisch setzen, dann werden wir bald verstimmen. Auch in diesem Falle eine starke Verkennung der Situation. Diese Frage, richtig gestellt, muß heißen: Wie ist das Stärkeverhältnis zwischen Unternehmertum und Arbeiterkraft am fraglichen Ort und nur von diesem Standpunkt kann das Resultat gewertet werden. Der Berufsstandpunkt muß in revolutionären Zeiten, wo das Proletariat um sein Leben kämpft, voll und ganz verlassen werden. Nicht im Beruf ist zu kämpfen um bessere Arbeitszeit und Lohnverhältnisse, sondern der Kampf gilt der Klasse und muß als solcher geführt werden um den Besitz der Produktionsmittel, um die politische Macht; und wenn ich mich hierbei umsehe, dann alaube ich den Kollegen Hiltes in nebelhafter Ferne zu sehen. Diese Aufgabe muß die Arbeiterklasse lösen und darum bedeutet dieses für einen revolutionären Kämpfer kein Schlagwort, sondern eine heilige Pflicht. Und zu diesem Befreiungskampf brauchen wir auch Euch, Ihr Provinzkollegen. Wir bitten nicht um Solidarität unserertwegen, sondern um Eure und unsere Existenz geht es, um die proletarische Revolution, die auch Euch Provinzkollegen in die Reihen ruft. Nicht gegen uns, sondern mit uns sollt Ihr kämpfen.

Eugen Kraas — Berlin.

Aus unseren Zahlstellen.

Bielefeld. Am 20. Oktober 1920 hielt unsere Zahlstelle ihre diesjährige Generalversammlung ab. Kollege Just erstattete den Jahresbericht, der sich auf die Zeit vom 30. August 1919 bis 30. August 1920 erstreckte. Er führte aus, daß unser Lohn bis zum 30. August 1919 für männliche Hilfsarbeiter 21.— bis 65.— M., für Anlegerinnen 22.— bis 35.— M. und für Hilfsarbeiterinnen 20.— bis 33.— M. betragen habe. Am 30. August 1919 kam es zu einem neuen Abkommen. Danach stellten sich die Löhne für männliche Hilfsarbeiter auf 24.— bis 73.50 M., für Anlegerinnen auf 24.— bis 42.— M. und für Hilfsarbeiterinnen auf 22.— bis 40.— M. Am 8. Dezember brachten längere Verhandlungen folgende Festlegungen: Hilfsarbeiter 27.— bis 82.— M., Anlegerinnen 26.— bis 50.— M., Hilfsarbeiterinnen 24.— bis 48.— M. Am 13. Dezember erhöhten sich die Sätze um die tarifmäßige Teuerungszulage, zu welcher noch am 1. Januar die Brot- und Kartoffelzulage kam. Da nun durch den kommenden Reichstaxtarif festgelegt war, die Teuerungszulage der Jugendlichen drücklich zu regeln, so erreichten wir durch die Verhandlung am 28. Januar 1920 40 Prozent des Volklohnes für die Jugendlichen von 14 bis 16 Jahren. Da der Reichstaxtarif nicht zustande kam, sahen wir uns genötigt, einen örtlichen Tarif abzuschließen. Das Resultat war eine Lohnfestsetzung

für die Kollegen von 90.— bis 150.63 M., für Anlegerinnen 90.81 bis 99.89 M. und für Hilfsarbeiterinnen 72.65 bis 90.81 M. Am 15. Mai erhielten wir durch Verhandlungen mit den Prinzipalen wieder eine Zulage für die Verheirateten von 6.— M. Am 31. Mai und 5. Juni erhielten wir die tarifmäßige Feuerungszulage zu unseren Löhnen. Den teureren Verhältnissen entsprechend hatten wir am 3. August nochmals eine Verhandlung mit den Prinzipalen und erhielten auch für Verheiratete, Witwen und Lebige über 24 Jahren, welche einen eigenen Hausstand haben, pro Woche 3.— M., nachzahlbar ab 31. Mai. Somit stellt sich der Lohn seit dem 5. Juli 1920 für Hilfsarbeiter auf 90.— bis 197.— M., für Anlegerinnen auf 90.81 bis 120.— M., für Hilfsarbeiterinnen auf 72.65 bis 109.— M. In dem Geschäftsjahre wurden neun Versammlungen, zwei Generalversammlungen und 14 Vorstandssitzungen abgehalten. Aus dem Kassenericht, den Kollege Just ebenfalls erstattete, ist zu entnehmen, daß der Kassenericht am 1. Oktober 1919 836,91 M. betrug. Die Einnahmen vom 1. Oktober 1919 bis 30. September 1920 beliefen sich auf 36 933,74 M. und die Ausgaben auf 35 093,85 M., so daß am 30. September 1920 ein Kassenericht von 2676,80 M. verblieb. Die Mitgliedszahl ist von 353 auf 494 gestiegen. Die Vorstandswahl hatte folgendes Ergebnis: Kollege Schlichter, Vorsitzender, Kollege Kimmel, Schriftführer. Als Beisitzer wurden von der Versammlung die Kollegen Jntamp, Heinrich Kuhlmann, Ramsbrot und die Kollegin Frau Ebenfleiter gewählt. Zu Kassenervisoren wurden die Kollegen Müller und Stahlberg bestellt.

Dresden. In einer Versammlung des Stein- und Lichtdruckereihilfspersonal am 3. November berichtete Kollege Herrmann über das Resultat der neuen Feuerungszulagen, das eine mit den Arbeitgebern abgehaltene Sitzung gezeitigt hat. Bortweg schilderte er die Schwierigkeiten, die der Schiedsspruch in Sachen der Gehilfszulagen den Verhandlungen bereitet habe. Die Arbeitgeber glaubten, bei der Zuteilung von Feuerungszulagen an das Hilfspersonal an diesen Spruch gebunden zu sein und wollten nur den verheirateten und einem eigenen Hausstand vorstehenden Hilfspersonen eine Zulage zugesprochen. Sie schilderten die Stimmung, die bei den ledigen Gehilfen erzeugt werden würde, wenn die an seiner Maschine arbeitende Anlegerin und Wogenfängerin Lohnrückzahlung erhalte und er leer ausgehe. Weiterhin versuchten die Herren zu beweisen, daß unter der Feuerung ja nur verheiratete Personen zu leiden hätten. In den langen Verhandlungen wurde von unsern Kommissionsmitgliedern besonders darauf hingewiesen, daß der Familienstand bei dem Hilfspersonal ein ganz anderer wäre als bei den Gehilfen; daß z. B. von den ungefähr 700 in Dresdener Stein- und Lichtdruckereien beschäftigten Hilfspersonen kaum 100 eine Zulage erhielten, wollte man nach den Richtlinien des Schiedspruches verfahren. Die übrigen 600 gingen leer aus und würden sich auf keinen Fall dabei beruhigen. Es würde dadurch Konfliktstoff in das Gewerbe getragen. Es sei erfreulich, daß in Dresden im Steindruckgewerbe die Konjunktur momentan eine gute sei, denn arbeitsloses Hilfspersonal sei nicht vorhanden. Wollten die Herren in dieser Situation keine Beunruhigung heraufbeschwören, dann müßten sie das gesamte Hilfspersonal bei Zuteilung von Feuerungszulagen berücksichtigen. Um nun allen Hilfspersonen eine solche Zulage zu ermöglichen, mußte die Kommission die gestellten Zulagen etwas reduzieren und auf die Nachzahlung ab 1. Oktober verzichten. Man einigte sich dann endlich auf folgender Grundlage, vorbehaltlich der Zustimmung der Mitglieder beider Gruppen. Am ersten Jahrestag im November erhalten an wöchentlichen Zulagen:

	Bez. der Gehilfszulage	Im Stein- und Lichtdruck.	Im Schwarzdruck.
verheiratete Hilfsarbeiter über 24 Jahre alte	85	12,75	8,50
Hilfsarbeiter	65	9,75	6,50
18 bis 24 Jahre alte Hilfsarbeiter	55	8,25	5,50
unt. 18 Jahre alte Hilfsarb.	40	6,—	4,—
Anlegerinnen, Wogenfäng.	55	8,25	5,50
über 18 Jahre alte Arbeiterinnen	50	7,50	5,—
unter 18 Jahre alte Arbeiterinnen	40	6,—	4,—

Kollege Herrmann ersuchte die Versammlung, unter Berücksichtigung der geschilderten Schwierigkeiten diesen Sägen ihre Zustimmung geben zu wollen. In der anschließenden Aussprache wurde

allgemein die Annahme der Vereinbarung empfohlen und demgemäß einstimmig die Zustimmung erteilt. Hierauf geteilte der Redner das Gebahren einzelner Belegschaften im Steinbruch, die eine Entnahme der statutarischen Beitragsmarken von einer Zulage abhängig gemacht haben. Er bedauere diese Stellungnahme aufs tiefste, um so mehr, da sie von geringem Idealismus und gewerkschaftlicher Schulung zeuge.

Rundschau.

Ein neues Lohnabkommen im Buchbinder-gewerbe ist am 30. Oktober 1920 zwischen dem Verband der Buchbinder und dem Arbeitgeberverband der Papier verarbeitenden Industrie abgeschlossen worden. Danach erhalten alle Arbeiter über 24 Jahre und alle Arbeiterinnen über 21 Jahre eine außer-tarifliche Zulage, die bei den verheirateten Arbeitern monatlich 60.— M., bei den ledigen monatlich 30.— M. beträgt. Verheiratete Arbeiterinnen erhalten ohne Rücksicht auf das Alter, sofern sie Ernährer eigener Kinder unter 14 Jahren sind und einen eigenen Haushalt haben, monatlich 40.— M. Den unverheirateten Arbeiterinnen über 21 Jahre und den verheirateten, deren Männer erwerbsfähig sind, ist eine monatliche Beihilfe von 20.— M. zugewilligt worden. Dieses Abkommen hat Geltung bis zum 31. Januar 1921.

An die Ortsausschüsse des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes. Bei den Wahlen der Beisitzer zu den Gewerbegerichten hat sich mehrfach gezeigt, daß die Ortsausschüsse der Afa und des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes mit getrennten Listen in die Wahlarbeit eingetreten sind. Dies hat naturgemäß zu einer Stimmenzersplitterung geführt, die den Gegnern zugute kommen mußte.

Die Afa und der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes haben sich deshalb dahingehend verständigt, daß gemeinsame Listen aufzustellen sind. Die Ortsausschüsse werden ersucht, mit denen der Afa die erforderliche Fühlung zu suchen.

Ein Kommunist gegen die Moskauer Beschlüsse. In einer Sitzung des Rates des Zentralverbandes der Angestellten wurde unter anderem als unerlässliches Erfordernis für die freigewerkschaftliche Arbeit das Zusammenwirken mit dem Internationalen Gewerkschaftsbund (St. Amsterdam) anerkannt. Gegen Mitglieder, die dem Beschluß zuwiderhandeln, soll mit allen sühnungsgemäßen Mitteln vorgegangen werden, weil eine Tätigkeit nach den Grundsätzen der Dritten Internationale mit der Mitgliedschaft im Zentralverband unvereinbar ist.

In diesem Zusammenhange wurde die Tätigkeit des Redakteurs Paul Lange, der die Bekämpfung der Grundzüge der Dritten Internationale vernichten ließ, gemißbilligt. Lange erklärte darauf, daß er die Beschlüsse der Arbeitsgemeinschaft freier Angestelltenverbände (Afa) gegen die Dritte Internationale billige und sich verpflichte, entschieden gegen die Thesen der Moskauer Internationale in der Öffentlichkeit Stellung zu nehmen und daraus alle Konsequenzen zu ziehen.

Eine steigende Altersrente. Durch die dänische Gesetzgebung ist eine steigende Altersrente jetzt eingeführt. Vom 60. Jahre an hat der Versicherte Anspruch auf eine Rente, jedoch kann freiwillig auf Bezug Verzicht geleistet werden. Die Rente steigt dann um ein Erhebliches. So beträgt die Rente bei 60 Jahren z. B. 783 Kronen, ein Jahr später schon 845 Kronen und fünf Jahre später 1140 Kronen. Was mit dieser Maßnahme bezweckt wird, ist ersichtlich. Man wünscht dem kleinen und immerhin nicht übermäßig stark bevölkerten Lande unter sozialen Gesichtspunkten möglichst lange die Arbeitskraft der Einzelnen zu erhalten. Es wäre von Interesse, fortlaufende Uebersicht über Zinsanspruchnahme dieses neuen Gesetzes zu erhalten und den Nutzen an Arbeitskraft für das Land zu berechnen. Die Kraft eines Arbeiters ist Volksvermögen, das bei richtiger Einschätzung und rechter Verwaltung Lebensbedingung eines jeden Staates ist.

Eingegangene Druckschriften.

Die Bereinigung der sozialistischen Parteien, das ist heute für das deutsche Proletariat der wahre Weg zur Macht. So schließt Karl Rautsky seine Vorrede zur dritten Auflage seines Buches: „Der Weg zur Macht“, die soeben im Verlage der Buchhandlung Vorwärts, Berlin S.W. 68, zum Preise von 6.— M. erschienen ist. Rautsky's

Gedanken sind durch seine neuen politischen Betrachtungen über das Hineinwachsen in die Revolution wieder hochaktuell geworden. Er schildert in seiner neuen Vorrede den einmütigen Beifall der damaligen revolutionären Elemente in der Partei zu seinem 1909 erschienenen „Weg zur Macht“ und sagt ihnen, daß die, welche seit der Revolution eine Schwelung bei ihm entdecken wollen, seine Schrift von 1909 nicht gelesen oder nicht begriffen hätten. Zum dritten Male feierten wir den 9. November, es ist noch vieles zur Befreiung der Arbeiterklasse zu tun. Rautsky's Buch sei jedem Proletarier dazu bestens empfohlen.

Rudolf Hilferding: „Die Sozialisierung und die Machtverhältnisse der Klassen“. Verlag: „Frelheit“, Berlin E. 2. 32 Seiten, Preis 3.— M. Ausgabe für Organisationen 1.— M. Hilferding's Schrift, die die wörtliche Wiedergabe eines auf dem 1. Betriebsrätekongreß gehaltenen Referats enthält, schildert eingehend die Entwicklung der Machtverhältnisse während der Revolution und erläutert ausführlich das Wesen der Sozialisierungswirtschaft, wie die Bedingungen, die Form und den Inhalt der Sozialisierung.

Abrechnungen.

Abrechnungen des 3. Quartals gingen ein:
 Berlin 133 187,30 M.
 Gau 4: Augsburg 4181,30, Dicken 169,70, Donaauwörth 78,20, Freising 178,35, Kaufbeuren 1465,31, Kempten 890,25, Landsbut 238,65, München 18 973,50, Nördlingen 212,15, Passau 233,90, Regensburg 1498.—, Rosenheim 135,65, Straubing 76,50 M.
 S. L o b a h l.

Rachruf.

Am 8. November 1920 verschied nach langer, schwerer Krankheit unser lieber Kollege, der Erbedient

August Wöhl

(i. Fa. J. B. Bachem, Köln. Volksztg.) im Alter von 48 Jahren. Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Die Mittalteschaft der
 Zahlstelle Köln a. Rh.

Rachruf.

Am 8. November starb unsere liebe Kollegin, die Einlegerin

Frl. Wilhelmine Auwärter

(in Firma B. Dondorf) im Alter von 19 Jahren. Ein ehrendes Andenken bewahrt ihr
 Die Zahlstelle Frankfurt a. M.

Unserer lieben Kollegin Frida Gieseler und Gemahl die herzlichsten Glückwünsche zur Vermählung.

Die Kolleginnen und Kollegen der Zahlstelle Wiesbaden.

Unserem allverehrten Kollegen Joseph Fischer nebst Gemahlin die herzlichsten Glückwünsche zur silbernen Hochzeit.

Die Kolleginnen und Kollegen der Zahlstelle Högter.